

Westerplatte und Jedwabne!

Paweł Machcewicz, *Rzeczpospolita*, 9. August 2001

*In der Debatte um das Bild der polnischen Geschichte, das im Zusammenhang mit Jedwabne und anderen heiklen Fragen unserer Vergangenheit entstanden ist, nimmt die Meinungsäußerung Andrzej Nowaks („Westerplatte oder Jedwabne“, *Rzeczpospolita*, 1.8.2001) einen wichtigen Platz ein. Der Autor stellt fest, wir seien Zeugen „eines Gefechts zwischen der Geschichte des nationalen Ruhms und der Geschichte der nationalen Schande, beziehungsweise eher eines aggressiven Überfalls letzterer auf die erste.“ In diesem Kontext wurden auch einige sehr wichtige Aussagen zum Thema der Forschungs- und Bildungspflichten des Instituts zum Nationalen Gedenken [IPN] getroffen.*

Seit längerer Zeit konzentriert sich die öffentliche Debatte auf die dunkelsten Kapitel unserer Vergangenheit: auf die von Polen an Juden während – beziehungsweise an Deutschen nach Beendigung – des Krieges begangenen Verbrechen. Diese – sehr wichtigen, aber doch marginalen – Phänomene verdeckten alles andere, darunter beispielsweise die Erinnerung an den Heroismus und die Leiden unserer Vorfahren, die eines der Hauptelemente für die Konstituierung unserer nationalen Gemeinschaft sein müßte, schreibt Nowak.

Mit dieser Beurteilung hat er nicht ganz unrecht. In Presse, Radio und Fernsehen äußern sich Journalisten, Publizisten und Politiker in überaus großer Beredsamkeit. Ihr historisches Wissen ist nicht gerade imponierend, aber sie zweifeln nicht daran, daß jetzt die Zeit gekommen sei, das Bild unserer Vergangenheit entscheidend umzuwerten. Daß Jedwabne ein angemessener Anlaß sei, um die polnische „Unschuldbesessenheit“ durch einen „Schuldkomplex“ zu ersetzen, der für das geistige Gleichgewicht der Nation notwendig sei, die ein Jahrzehnt lang [jahrzehntelang?] mit den Mythen der polnischen Ausnahmestellung und Engelhaftigkeit gefüttert wurde. Das mit der Rolle eines Wächters über die „historischen Reliquien“ beauftragte IPN leiste, so Nowak, keinen ausreichenden Widerstand gegenüber diesen Versuchen des historischen Revisionismus. Als Beleg für diese These soll unter anderem die Auswahl der Probleme dienen, mit denen sich das Büro für öffentliche Bildung des IPN in erster Linie beschäftigt hat. Zu viel Platz würde sogenannten heiklen Angelegenheiten, wie beispielsweise dem Phänomen der Kollaboration im Zweiten Weltkrieg, eingeräumt.

Nicht nur über Kollaboration

Nowak hat sich ziemlich eingehend dem Problem der Kollaboration gewidmet, einem Problem unter vielen, mit denen sich das Büro für öffentliche Bildung beschäftigt. Im Laufe eines Jahres hat das Büro für öffentliche Bildung mehr als ein Dutzend Ausstellungen und wissenschaftliche Konferenzen organisiert. Die Zeit des Zweiten Weltkriegs, der Nowak die meiste Aufmerksamkeit widmet, behandelten unter anderem eine Tagung nebst Ausstellung über den antideutschen und antikommunistischen Untergrund im Lubliner Raum in den Jahren 1939-1956, eine Konferenz über die antipolnischen Aktionen der OUN-UPA [Organisation Ukrainischer Nationalisten-Ukrainische Aufstandarmee] in Wolhynien und Ostgalizien in den Jahren 1943-1944, eine Tagung über das Schicksal der Bevölkerung im Bezirk Białystok unter der doppelten – sowjetischen und anschließend deutschen – Besatzung. In Kattowitz fand eine Ausstellung über die Unterdrückung der schlesischen Geistlichkeit in den Jahren 1939-1956 statt, hingegen war in Krakau und anderen Städten Kleinpolens die Ausstellung „Katyń – der Kampf um die Wahrheit“ zu sehen. Viele andere Unternehmungen betrafen die Nachkriegsgeschichte: unter anderem Konferenzen, Ausstellungen und Dokumentenpublikationen zu den Arbeiteraufständen im Juni 1956, im Dezember 1970 und im Juni 1976, eine Tagung über Primas Stefan Wyszyński, eine Konferenz mit Ausstellung über die Vereinigung „Freiheit und Unabhängigkeit“ [Wolność i Niezawisłość/WiN – eine von drei getrennten Untergrundorganisationen, die nach 1945 bewaffneten Widerstand gegen die neue Ordnung leisteten. WiN rekrutierte sich teilweise aus den Reihen der aufgelösten Heimatarmee.] Zu den wichtigsten, landesweit realisierten, Forschungsprojekten zählen die Arbeiten zur Erstellung einer vollständigen Liste der aus politischen Gründen von kommunistischen Gerichten verhängten Todesurteile sowie die Vorbereitungen zu einer Konferenz zum 20. Jahrestag der Verhängung des Kriegsrechts.

Die vom IPN organisierten Ausstellungen wurden in dutzenden Städten präsentiert, darunter auch in kleineren Orten, wie beispielsweise Grajewo, Puławy, Skarżysko-Kamienna, in denen sie oft zu echten lokalen intellektuellen Ereignissen wurden. Im unabhängigen Polen gab es bisher noch nie eine auf so breiter Ebene allgemein verständlich angelegte Vermittlung von Wissen über die Zeitgeschichte. Und das alles wurde unter schwierigen Bedingungen von einem sich erst im Aufbau befindlichen Institut organisiert.

Daß Andrzej Nowak, unter den zahlreichen Aktivitäten des Büros für öffentliche Bildung, den Ermittlungen der Hauptkommission zur Verfolgung der Verbrechen gegen das polnische Volk, aber auch unter den öffentlichen Äußerungen – meist deutsche, sowjetische oder kommunistische Verbrechen betreffend – von Professor Leon Kieres, vor allem die Angelegenheit Jedwabne wahrnimmt, kann man nur schwer anders bezeichnen als eine „willkürliche Auswahl“. Eine Auswahl, die bestimmt durch die Massenmedien beeinflusst ist, die sich auf die sensationellsten Themen konzentrieren. Von einem seriösen Autor wie Andrzej Nowak hätte man allerdings erwarten können, daß er etwas tiefergehend nachforscht, womit sich der Direktor des IPN und das Büro für öffentliche Bildung im ersten Jahr ihrer Tätigkeit beschäftigt haben. Dazu hätte schon die Lektüre des Rechenschaftsberichts – zugänglich auf den Internetseiten des IPN [www.ipn.gov.pl] – ausgereicht, den Professor Kieres im Juni dem Sejm-Marschall vorgelegt hat.

Gegen das Verschweigen

In dem vom pluralistischen IPN-Kollegium einstimmig verabschiedeten „Tätigkeitsprogramm des Büros für öffentliche Bildung des IPN“ ist die Rede von Forschungen über die Bekämpfung der Kollaboration durch Institutionen des polnischen Untergrundstaates, über die Verfolgung von Personen der Untergrundjustiz durch den kommunistischen Machtapparat – meistens ausgerechnet mit falschen Anschuldigungen wegen Kollaboration mit den Deutschen, aber auch durch Ausnutzung tatsächlicher Kollaborateure von Seiten des Nachkriegs-Sicherheitsapparats (unter anderem durch Übernahme des Gestapoagentennetzes durch das MBP, das Ministerium für Öffentliche Sicherheit).

Nur schwer lassen sich Argumente gegen die wissenschaftliche Untersuchung dieser ebenso schwierigen, wie bisher kaum erforschten Fragen finden. Andrzej Nowak aber meint, daß in einer Situation, in der nicht alle wichtigen Fragen der Vergangenheit gleichzeitig angegangen werden können, man sich in erster Linie auf diejenigen Ereignisse konzentrieren müsse, die Anlaß zum Ruhm beziehungsweise zur „Bestätigung des Wertes ein Pole zu sein“, sein können. Obwohl ich nicht daran zweifle, daß es notwendig ist, an das zu erinnern, worauf wir stolz sein können (und hier liegt auch mit Sicherheit eine der wichtigsten Aufgaben des IPN), kann ich mich dennoch nicht mit der vom Chefredakteur von *Arcana* vorgeschlagenen Rezeptur für die historische Bildungsarbeit einverstanden erklären. Das Verschweigen beschämender Angelegenheiten kann zu nichts Gutem führen. Früher oder später werden wir doch von ihnen eingeholt. So wie nach sechzig Jahren Jedwabne, Radziłów und der ganze, verwickelte Komplex polnisch-jüdischer Vergangenheit, zu dem sowohl die „Schmalzowniks“ [Judenerpresser und Denunzianten], als auch die Gerechten unter den Völkern der Welt gehören, zurückgekehrt ist. Es ist offensichtlich, daß die zeitgenössische Generation keine Verantwortung für die von einigen ihrer Vorfahren während des Zweiten Weltkriegs verübten Verbrechen trägt. Die polnischen Historiker aber sind verantwortlich dafür, daß nach 1989 nicht über die auch unter polnischer Beteiligung an der jüdischen Bevölkerung verübten Pogrome geschrieben oder diskutiert wurde. Wenn das IPN schon 1990 eingerichtet worden wäre, gäbe es heute vielleicht keine so großen Versäumnisse bei der Untersuchung schwieriger Fragen, und die Debatte um Jedwabne hätte in einem deutlich rationaleren Rahmen verlaufen können. Und Professor Leon Kieres müßte jetzt nicht die Verantwortung für all die Jahre des Verschweigens und Unterlassens übernehmen.

Gründliche Forschungs- und Bildungsarbeit sind es wert, aufgenommen zu werden – auch mit Verspätung. Das Büro für öffentliche Bildung hat gerade der Frage um Jedwabne einige Aufmerksamkeit gewidmet. So haben wir im April einen Workshop für Lehrer aus Jedwabne, Radziłów, Wąsosz und Wizna organisiert. Angesprochen wurden die sowjetische und die deutsche Okkupation dieses Gebiets, die polnische Widerstandsbewegung, die Nazipläne zur Vernichtung der Juden und vor diesem Hintergrund auch die polnische Beteiligung an Morden und Pogromen. Mit Sicherheit wurde diese Begegnung von Seiten der Lehrer unterschiedlich bewertet, aber ich erinnere mich an die Äußerung, zum ersten Mal seien Menschen aus diesen Kleinstädten ernstgenommen worden. Dieses ernsthafte Gespräch wurde ihnen angeboten, während das Interesse der Außenwelt zuvor zum Einfall ganzer

Hundertschaften von Journalisten und Fernsichtteams geführt hatte, die hauptsächlich Sensationen suchten. Das Büro für öffentliche Bildung bereitet eine Publikation vor, die aus zwei Bänden über Jedwabne und Radziłów besteht. Einer dieser Bände wird kurze Artikel polnischer Historiker, der zweite Dokumente (unter anderem Gerichtsurteile, sowjetische und deutsche Akten sowie Berichte überlebender Juden) enthalten. Diese Publikation soll helfen, den Hintergrund und die Mechanismen der tragischen Ereignisse vor sechzig Jahren zu verstehen.

Weder monumental, noch kritisch

Andrzej Nowak würde ein solches Unterfangen sicher als nicht notwendig erachten. Er schreibt: „Als Gemeinschaft können wir am Denkmal der Helden der Westerplatte Stolz verspüren; am Denkmal in Jedwabne werden wir keinen uns einenden Stolz darüber empfinden können, daß wir fähig sind, gemeinsam Scham zu fühlen.“ Ich dagegen war am 10. Juli am Denkmal in Jedwabne stolz, daß die Polen es geschafft haben, sich den schwierigsten Kapiteln der Vergangenheit mit Würde zu stellen.

Andrzej Nowak schreibt über zwei Arten, Geschichtsforschung zu betreiben: „monumental“, d.h. gestützt auf die Schaffung einer nationalen Gemeinschaft mittels Erinnerung an „Westerplatte, Monte Cassino, Katyń und den Warschauer Aufstand“ oder „kritisch“, mit dem Ziel, die nationalen Heiligtümer zu besudeln. Er fügt richtigerweise hinzu, daß beide Zugänge nicht „uneigennützig“ sind, sondern Zielen dienen, die über die Geschichte hinausgehen. Eindeutig spricht er sich für die erstgenannte Art aus, weil sie für das Fortbestehen der nationalen Gemeinschaft unverzichtbar sei. Er findet allerdings auch Worte, die ich mit ganzer Kraft unterstreichen möchte: „Die Mission des Instituts liegt weder in der ‘Monumentalgeschichte’, noch in der ‘kritischen’ Geschichte begründet. Sie wird getragen durch eine dritte – wissenschaftliche – Art, Geschichtsforschung zu betreiben, in der nicht Stolz und Scham, sondern das Streben nach der objektiven Wahrheit oberstes Ziel ist.“

Es gibt keinen Zweifel daran, daß für jeden Historiker – egal ob er im IPN oder außerhalb arbeitet – die Kategorie der Wahrheit am wichtigsten sein sollte. Und das unabhängig davon, ob wir uns manchmal bis zur Erschöpfung über diese Wahrheit streiten, wissen wir doch nicht immer, wie nahe wir ihr schon gekommen sind. Und erst anschließend soll man über mögliche politische oder gesellschaftliche Konsequenzen der eigenen Forschungsergebnisse nachdenken. Anders stünde der Historiker ständig vor der Gefahr, die feine Linie, die ihn von der Rolle eines Propagandisten, eines Hofgelehrten oder gar eines Manipulators trennt, zu übertreten. Mit Beispielen solcher Haltungen haben uns die totalitären Regime hinreichend versorgt, aber auch demokratische Gesellschaften sind nicht frei von dieser Gefahr. Die ganze Wahrheit über unsere Vergangenheit aufzudecken, heißt, sowohl den Dingen, auf die wir zu Recht stolz sein können, ihren vollen Glanz wiederzugeben, als auch die schändlichen Angelegenheiten, die in der Geschichte eines jeden Landes vorhanden sind, aufzudecken. Das ist der beste Weg zur Schaffung einer nationalen Gemeinschaft, die in der Vergangenheit verwurzelt und sich ihrer Vorfahren bewußt ist. Eine Gemeinschaft, die eine Konfrontation mit der eigenen Geschichte nicht fürchtet, kann durch Enthüllungen, die ihr verfestigtes Bild infragestellen, nicht erschüttert werden.

Dr. Paweł Machcewicz, geb. 1966, Historiker und Direktor des Büros für Öffentliche Bildung im IPN. Lebt in Warschau.

Aus dem Polnischen von Stefan Meyer